

WALTHER ZIMMERLI: Studien zur alttestamentlichen Theologie und Prophetie. Gesammelte Aufsätze II (Theologische Bücherei 51). München 1974. Chr. Kaiser Verlag. 336 Seiten.

Vor gut 10 Jahren vereinigte der Verfasser 14 Artikel aus den Jahren 1950–1962 in einem 1. Band unter dem Titel »Gottes Offenbarung« (ThB 19, 21969)¹. Der uns vorliegende 2. Band umfasst weitere 17 Beiträge aus den Jahren 1963–1973 und eine Rede von 1943. Davon erschienen zehn in verschiedenen Festschriften, ein Beitrag (Das verhüllte Gesicht des Propheten Ezechiel, S. 135–147) wird hier erstmals veröffentlicht.

Mit diesem Band wird dem Leser anschaulich verdeutlicht, was er in den übrigen Publikationen des Autors immer wieder mit Freude spürt: Eine jahrzehntelange Arbeit war Israels Propheten gewidmet (seit 1943), sah die alttestamentlichen Propheten nie isoliert (vgl. z. B. »Der Prophet im Alten Testament und im Islam«), würdigte sie als Gebende und Nehmende in ihrer Verbindung zu den übrigen israelitischen Traditionen und vermag dadurch um so voller das theologische Anliegen der alttestamentlichen Botschaft herauszustellen. Mit dieser Sammlung von kleineren Beiträgen der letzten Jahre wird dieser Hintergrund von Zimmerlis grossen Publikationen wieder deutlicher sichtbar und leichter zugänglich.

Rudolf Schmid

¹ S. FR XXI/1969, S. 106 (Anm. d. Red. d. FR).

PAUL ARNSBERG: Neunhundert Jahre »Muttergemeinde in Israel«. Frankfurt am Main 1074–1974. Chronik der Rabbiner. Frankfurt/M. 1974. Verlag Josef Knecht. 231 Seiten.

Paul Arnsberg, der nach seiner Rückkehr aus Israel in Frankfurt als freier Journalist und Publizist lebt und sich als Historiker der jüdischen Gemeinden in Hessen in den letzten Jahren in einem dreibändigen Werk vorgestellt hat¹, entwickelt im vorliegenden Buch eine Sukzessionsliste aller seit 1074 in Frankfurt amtierenden Rabbiner bis zum heutigen Tag. Das Wort der Muttergemeinde war in der ganzen Welt bestimmend; deshalb gewinnen die religiösen Bewegungen und Strömungen, die geistesgeschichtlichen und kulturellen Veränderungen, die soziologischen Strukturen und die Familienzusammenhänge, deren Beschreibung Arnsberg in die Chronik der Rabbiner einfließt, Interesse über die Lokalgeschichte einer jüdischen Gemeinde hinaus. Für die Rabbiner seit 1842 liegen lückenlos Abbildungen im Band vor. Ein Literatur- und Quellennachweis weist Wege zur weiteren Orientierung. Personenregister und einige Sacherkklärungen erleichtern die Orientierung im Band, der mit einem Ausblick in die Zukunft der Frankfurter Gemeinde schliesst: »Was im zweiten Jahrtausend sein wird, wenn die Juden in Frankfurt ihre tausendjährige Präsenz in dieser Stadt feiern können, hängt von der jüdischen Willensstärke der hier wohnenden Juden und besonders der neu heranwachsenden Jugend ab« (S. 215).

R. P.

¹ Vgl. FR XXIV, S. 82.

LEO BAECK: Epochen der jüdischen Geschichte. (Studia Delitzschiana Bd. 16). Stuttgart 1974. Verlag W. Kohlhammer. 136 Seiten.

Für viele als nicht geringe Überraschung ist vor kurzem dieses Buch erschienen, das die Montagsvorlesungen der Society for Jewish Studies in London enthält. Leo Baeck hatte sie vom 16. Januar bis 9. Juli 1956 gehalten; es sind

offenbar seine letzten öffentlichen Äusserungen; am 2. November 1956 ist er in London gestorben. Diese Vorlesungen wurden seinerzeit auf Band aufgenommen und liegen nun in schriftlicher Form vor, um die sich *Hans I. Bach* als Herausgeber verdient gemacht hat; es war keine leichte Aufgabe, aus der vom Tonband übertragenen Rede eine lesbare »Schreibe« zu gestalten. Dieses Unternehmen ist jedoch hervorragend gelungen und war vermutlich nur möglich, weil Hans I. Bach der Ductus der Baeckschen Ausdrucksweise vertraut ist. In diesen Vorlesungen tritt Baeck hervor, wie ihn seine Schüler gekannt haben; die Vorlesungen enthalten Gedanken, die er in manchen Jahren seiner Lehrtätigkeit in Berlin und anderwärts stets vortrug: Solides Wissen paart sich mit geistreichen Aperçus und Einfällen. Selten aber ist wirklich die Vortragsweise Baecks so lebendig eingefangen worden, und die, die ihn kannten, vermögen bei der Lektüre sich vorzustellen, wie er einst seine Gedanken vorgetragen hat, und was schliesslich den Studenten am meisten imponierte: Ein schier universales Wissen, welches ihm erlaubte, Querverbindungen aus vielen verschiedenen Bereichen herzustellen. Das Buch handelt im wesentlichen vom jüdischen Volk, seiner Existenz, worüber er ja auch in den beiden letzten Bänden geschrieben hatte, von denen der erste noch zu seinen Lebzeiten erschien: »Dieses Volk, jüdische Existenz«. In diesen Vorlesungen jedoch geht er mehr von der Geographie als von Persönlichkeiten aus, von Geschichtstheorien, von Geschichtsperioden. In diese grosszügige Konzeption der Geschichtsbetrachtung sind überall interessante philologische Hinweise eingestreut, wo Baeck sich bemüht, den Bibeltext präziser zu erfassen, als das gemeinhin geschehen war. Aber bei allen Gedankenflügen und Abschweifungen, die auch zum Thema gehören, oder zu ihm wieder zurückführen, steuert Baeck doch bald auf sein eigentliches Ziel zu: Das Wesen des Judentums, das alles Umgreifende des Judentums immer aufs neue zu erfassen, es durch einfache und klare Formulierungen den Menschen näherzubringen. In der ersten Stufe seines Betrachtungskreises kann das etwa so lauten: »So ist diese erste Periode der Geschichte Israels, der Aufenthalt in der Wüste, eine Zeit des Geistes, dessen, was neu, ganz neu vor dieses Volk hingeführt wurde... Und das Entscheidende ist eben, dass sozusagen das Schwert aus der Hand gelegt wurde und an seine Stelle Kopf und Herz, das Recht und die Gerechtigkeit treten... Das ist also diese erste Periode der ersten Epoche der Geschichte dieses Volkes: die Wüste, mit dem Glauben, der ein neuer ist, und mit der Zusammenfassung des Volkes durch einen Mann, dem Männer zur Seite standen, die erst das Schwert führten und die dann die Männer des Heiligtums wurden...« (S. 66).

In anderem Zusammenhang, wenn Baeck sich mit der Bundeslade beschäftigt, kommt er auch auf das Problem der Schechinah zu sprechen, das Wort meint zunächst »das Wohnen«, worunter die göttliche Anwesenheit verstanden wird. Baeck zeigt nun diesen Vergeistigungsprozess einer irdischen Vorstellung, welche derart ausgeweitet wird, dass sie an keinen Ort mehr gebunden ist und schliesslich auch den Tempel überschreitet und überwindet. »An dem Tage, an dem der Tempel zerstört wurde, ist chomath barsel, eine eiserne Mauer, die zwischen Israel und Gott war, gefallen« (Ber. 32b). Diese Stelle sagt also aus: Als der Tempel fiel, sei gewissermassen diese Mauer gefallen; Gottes Nähe ist nicht

durch eine Stätte, nicht durch ein Haus bestimmt, sondern durch den Menschen selber, der Gott nahe oder fern ist (S. 71).

Ein Abschnitt ist »Zukunft in der Gegenwart« überschrieben, wobei die Titel von H. I. Bach stammen. Baeck zeigt hier, dass in Israel sich Gegenwart und Zukunft nicht trennen lassen. Wenn Johannes der Täufer sagt: »Tut Busse, denn das Himmelreich ist nahe!«, so bedeutet das: tut Busse, fangt damit an, dann wird es kommen! »Das ist dieser eigentümliche Messianismus im Judentum. Nicht eine Ferne, die ferne ist, sondern eine Ferne, die uns die Hand reicht, die uns auffordert, die uns führen will. So denken die Propheten, und so sprechen sie...« (S. 111).

Subtil ist auch die Unterscheidung von Judentum und Christentum. Das Charakteristische des Christentums ist der Glaube, Gott habe sich den Menschen ganz offenbart. Das Judentum hingegen kennt den offenbaren Gott; Gott offenbart sich nicht selber, er offenbart etwas: Der offenbarende Gott ist Judentum. Was er offenbart, hat Micha (6,8) umschrieben: Recht zu tun, Treue zu lieben und in Demut mit deinem Gott zu wandeln. Das ist eine Zusammenfassung der Botschaft des Amos (Gerechtigkeit), Hosea (Treue) und Jesajas (Demit). Das Ganze des Judentums, gleichsam seine Formel, hat Baeck so verstanden: »Das grosse Problem des Judentums... ist der Eintritt des Seienden, des Unendlichen, des Ewigen in eine Welt des Endlichen, Begrenzten, Vergänglichen, Menschlichen, der Eintritt einer höheren Welt der Einheit, welche alles umfasst und umspannt, in diese Welt... Und nun kommt das Entscheidende dazu: Dieses Eindringen der Welt des Unendlichen, Ewigen in diese begrenzte Welt des Vergänglichen, Irdischen vollzieht sich in der Form des Gebotes... Im Gebote dringt diese höhere Sphäre in unser Leben ein. Die Gesamtheit des Lebens soll durch diese andere Sphäre bestimmt werden, so dass im letzten Ende das Leben durch das grosse Gebot bestimmt wird...« (S. 118).

Die Zukunftshoffnung des Judentums ist nach Baecks Auffassung am deutlichsten im zweiten Abschnitt des Alenu-Gebets für das Neujahrsfest ausgedrückt, verfasst von Rab (3. Jahrh.). Dort heisst es, es sei die Aufgabe des Menschen, letaken olam bemaldhuth schaddai, die Welt zu ordnen durch das Reich des Allmächtigen. Baeck interpretiert dieses Wort so, das Reich des Allmächtigen möge in diese Welt des Menschen eingelassen werden, so dass die Kommende Welt, das Kommende Reich, das Reich Gottes heute und hier bei diesem Menschen beginne. »Das könnte der kürzeste Ausdruck sein für das, was als sittliche psychologische Wurzel des prophetischen Denkens zu erkennen ist« (S. 122).

Wir haben hier nur einige wenige Gedanken aus diesem einfallsreichen Buche wiedergegeben. Neues wird man in ihm kaum finden, was Baeck nicht auch anderwärts geschrieben hätte, so vor allem in dem Werk »Wege im Judentum« (1933). Aber die Art, wie es im vorliegenden Buche gesagt wird, ist lebendiger und ansprechender als in seinen anderen Publikationen.

Das Buch erschien in den »Studia Delitzschiana«, was zweifellos dankenswert ist. Nur könnte man sich fragen, warum dieses Buch nicht dort publiziert wurde, wo es eigentlich hingehörte, nämlich in dem Institut, welches Leo Baecks Namen trägt? Wie dem auch sei: Entscheidend ist allein, dass Leo Baeck durch dieses Buch noch einmal zu uns spricht.

E. L. Ehrlich

MARTIN BUBER: Das dialogische Prinzip. Heidelberg ³1973. Verlag Lambert Schneider. 323 Seiten.

In Paperback-Aufmachung liegen hier die »klassischen« Dialogschriften vor, die Buber zwischen 1923 und 1953 verfasste. Es handelt sich um folgende Traktate: Ich und Du; Zwiesprache; Die Frage an den Einzelnen; Elemente des Zwischenmenschlichen. Die 1954 vom Lambert Schneider Verlag besorgte Ausgabe (vgl. FR VII, S. 54 f.) erfuhr einige Verbesserungen und Ergänzungen. Von besonderem Interesse ist das von Buber verfasste Nachwort zu diesen Schriften (S. 301–319). Darin wird deutlich, wie Buber sich selbst geistes- und religionsgeschichtlich einordnet, von wem er sich hauptsächlich beeinflusst sieht (Friedrich Heinrich Jacobi, Goethe, Ferdinand Ebner, Franz Rosenzweig etc.), welche Einsichten ur-Buberisch sind und zu welchen Gedankengängen und Strömungen Buber sich distanzierend verhält. Was die Dialogschriften selbst betrifft – man sollte sie erst nach dem Nachwort lesen – zeigen sie, welch reich facettierte Persönlichkeit Buber ist. Er ist nicht bloss expressionistischer Sprachkünstler und existentialistischer Denker (»Ich-Du-Es«). Bei ihm schwingt ausserdem eine Überfülle von Intuition, faustischem und chassidischem Denken mit. Nachdem uns seit 1973 bereits zwei Bände von Buber-Briefen vorliegen (vgl. FR XXIV, S. 85 f.; XXV, S. 151; s. u.), sind wir noch besser in der Lage, Bubers Idee kritisch zu würdigen. Dem Verlag Lambert Schneider gebührt Dank für sein Buber-Engagement.

DERS.: Ich und Du. Heidelberg ⁸1974. Verlag Lambert Schneider/Lothar Stiehm. 160 Seiten.

Für eine reine Arbeitsbibliothek ist dieses Buch entbehrlich. Sein Inhalt findet sich auch im Buber-Buch: Das dialogische Prinzip (S. 7–221) [s. o.]. Spezifisch für »Ich und Du« ist nur das von Buber 1957 verfasste Nachwort (S. 145–160). Dieses gibt Aufschluss über Bubers »innere Notwendigkeit«, die ihn zur Abfassung drängte. Darüber hinaus verhält sich »Ich und Du« zu »Das dialogische Prinzip« wie ein Festtag zu einem Werktag. »Ich und Du« ist eine graphisch und optisch ausserordentlich gefällige Ausgabe. Ich habe noch kaum ein Buch gefunden, das sich aufgrund dieser Vorzüge so gut als Geschenk für suchende, bildungshungrige und gebildete Leute eignet. Statt eines Blumenstraußes oder einer Pralinentüte könnte man guten Freunden anlässlich eines Besuches Bubers Ich-Du-Buch schenken. Die Gastgeber würden sich sehr freuen.

Clemens Thoma

MARTIN BUBER: Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. Band II: 1918–1938. Heidelberg 1973. Verlag Lambert Schneider. 722 Seiten.

Bereits der 1. Band des Briefwechsels Martin Bubers hatte uns eine Fülle an Eindrücken, Einsichten und geschichtlichen Zeugnissen ersten Ranges vermittelt¹. Vielleicht wird man den jetzt vorliegenden 2. Band nach Abschluss der auf 3 Bände veranschlagten Ausgabe als den inhaltsschwersten ansehen. Denn er umfasst die für die Geschichte des deutschen Judentums schicksalsentscheidenden Jahre vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zu dem Ende der deutsch-jüdischen Symbiose im Jahre der Reichskristallnacht.

Die Briefe, die Martin Buber erhielt, und die Briefe, die er schrieb, zeigen in einer bestürzenden Dichte, welche Hoffnungen und Verheissungen diese 20 Jahre in sich

¹ Vgl. FR XXIV, S. 85 f.